

ZEITSCHRIFT FÜR

Sozialmanagement

Journal of Social Management

Band 19 | **Nummer 1** | 2021

Vol. 19 | **Number 1** | 2021



Bertuch

Editorial

Als es 2019 die ersten Überlegungen zu diesem Heft gab, war Corona noch kein Begriff. Dass dann das Thema „analoger“ Körper und physischer Raum eine derartige Brisanz bekommen würde, war da nicht abzusehen. Das plötzliche Zurückgeworfensein auf Home-Schooling, Home-Office etc. und teilweise damit verbunden Ausgangsbeschränkungen, haben die Sensibilität gegenüber unserem Körper verstärkt. Das fast alltäglich gewordene Sprechen mit dem Bildschirm bzw. der Anstieg der Nutzung des Bildschirms als Tor in die Welt in einem bislang noch nicht bekannten Maße fordert die Menschen auf besondere Weise heraus.

Denn auch wenn Menschen sich in digitalen Welten bewegen, geschieht dies immer in physischer Verortung. Die COVID-19-Pandemie hat gezeigt, dass sich vieles in den digitalen Raum verlagern lässt, aber eben nicht alles. Mit zunehmender Reduzierung der physischen Bewegungsmöglichkeiten und dem damit verbundenen sozialen Austausch, gewinnt der physische Raum an Attraktivität. Und wir erfahren auf sehr eindrückliche Weise, dass in allen sozialen Kontexten (Lehr-/Lernsituationen, Beratung, Kultur etc.) der physische Raum eine zentrale Rolle bei der Gestaltung von Kommunikations- und Handlungsoptionen spielt.

Um diese vielfältigen Perspektiven deutlich zu machen, werden in diesem Heft verschiedene Dimensionen des Verhältnisses von „analogem“ Körper und physischen sowie digitalem Raum vermessen. Fokuse der Beiträge sind dabei die Reflexion dieses Verhältnisses in dem jeweiligen Teilbereich sowie eine Auseinandersetzung mit zukünftigen Optionen der Entwicklung. Dabei sollen nicht nur wissenschaftlich fundierte Ergebnisse präsentiert werden, sondern ein Ausblick auf Grundlage der jeweiligen Expertise gewagt werden. Der Band ist eher diskursiv bezogen auf zukünftige Entwicklungen angelegt.

Das untrennbare Verhältnis von Körper und Raum ist der Ausgangspunkt für die Betrachtung der Wechselverhältnisse der verschiedenen Sphären, sowohl des Digitalen als auch des Analog (RICHARD STANG). Dass das Agieren im (sozialen) Räumen unter den Bedingungen von Behinderung besonderen Begrenzungen unterworfen ist, liegt auf der Hand, wenn Inklusion nicht durchgängig die Rahmenbedingungen für „unbegrenzte“ Bewegung schafft. Dabei stellt sich die Frage, ob digitale Medien – vor allem auch im Kontext von Lernen – hier Optionen eröffnen,

obwohl sich auch hier der Körper nicht verflüchtigt (SILKE SCHREIBER-BARSCH, WIEBKE CURDT & HANNA GUNDLACH).

Die Kunst kann Räume öffnen. Der künstlerisch, digital gestaltete Raum bietet neben einem Handlungsraum eine Verortung für leibliche Anwesenheit und aktive Teilhabe. Raumkunst ermöglicht eine Erkenntnis fordernde Auseinandersetzung (URSULA DREES). Doch auch die Architektur fordert unseren Körper heraus. Allerdings eröffnen Vorstellungsräume, die auch digital gestaltet werden können, neue Perspektiven (MARC KIRSCHBAUM & MARA FOCK).

Eine weitere Perspektive auf das Verhältnis von Körper und Raum entfaltet sich, wenn Beratungssituationen in den Blick genommen werden, die gerade vor dem Hintergrund der COVID-19-Pandemie neu konturiert werden müssen (NICOLE HOFFMANN).

Die Medienphilosophie beschäftigt sich schon immer mit dem Verhältnis von analog und digital, von physischem Raum und Vorstellungsraum. Im Gespräch mit MIKE SANDBOTHE wird ein Teppich gelegt, der nicht nur fest auf dem Boden liegt, sondern in Bewegung gerät, wenn man ihn betritt.

Fest auf dem Boden steht das Forschungsprojekt, das das Thema Territorialität und physischer Raum in den Blick nimmt. Das körperliche Agieren im Raum ist von der Evolution geprägt, was es oft schwierig macht, Raumgestaltungen zu verändern (ALEXANDRA BECKER). Anders die Raumgestaltung im Digitalen. Hier fehlen noch Orientierungen, wobei auch hier oft der gewohnte physische Raum als Folie für die Gestaltung des digitalen Raums genommen wird. Allerdings muss die entsprechende Kommunikation hier noch eingeübt werden (ROLF KRUSE).

Die Beiträge können nur einen kleinen Ausschnitt des die Menschheit immer geprägten Verhältnisses von Körper und Raum ausleuchten. Wenn es gelingt, für das Thema vor allem auch im sozialen Kontext zu sensibilisieren, dann ist schon viel erreicht. Denn ein Entkommen aus diesem Verhältnis gibt es nur, wenn die Existenz endet – und dann eröffnet sich eventuell ein neuer Raum oder eben nicht.

Richard Stang

Körper, Leib und Raum

Dimensionen eines untrennbaren Verhältnisses

Richard Stang

Abstract

In Anbetracht der zunehmenden Digitalisierung rückt auch der Körper in den Fokus. Wir bewegen uns mit ihm im physischen Raum und gestalten dadurch den Raum mit. Im digitalen Raum ist der biologische Körper dagegen nur „Außenstehender“. Um diese Ambivalenz zu reflektieren, bedarf es neben der Auseinandersetzung mit den Dimensionen Körper und Leib auch der Auseinandersetzung mit den Dimensionen physischer und digitaler Raum. Die Frage nach dem Wechselverhältnis der verschiedenen Sphären dürfte gerade vor dem Hintergrund der COVID-19-Pandemie eine der spannendsten im gesellschaftlichen Kontext sein. Dabei gilt es dieses Wechselverhältnis neu zu vermessen.

Abstract

In view of increasing digitization, the body is also moving into focus. We move with it in physical space and thereby help to shape the space. In the digital space, however, the biological body is only an “outsider”. In order to reflect on this ambivalence, in addition to dealing with the dimensions of biological body and lived body, it is also necessary to deal with the dimensions of physical and digital space. The question of the interrelationship between the various spheres is likely to be one of the most exciting in a social context, especially against the background of the COVID 19 pandemic. It is important to re-measure this interrelationship.

1. Einführung

Digitalisierung und COVID-19-Pandemie schaffen veränderte Strukturen von Kommunikation und Begegnung. Die „Entkörperlichung“ unseres Alltags ist dabei eine Entwicklung, die sich nicht erst seit der Etablierung Sozialer Medien vollzieht, sondern als kulturelles Phänomen die Geschichte der Menschheit begleitet. ELIAS hat die zivilisatorischen Entwicklungsprozesse eindrucksvoll in seinen soziogenetischen und psychogenetischen Untersuchungen zum Prozess der Zivilisation dargelegt, indem er menschliche Affekte und ihre Kontrolle in den Blick genommen hat (ELIAS 1981; ELIAS 1982). Gesellschaftliche Entwicklungen haben seiner Ansicht nach ihre Auswirkungen auf den Körper und soziale Kontexte:

„Die Regulierung des menschlichen Körpers, seiner Impulse, Leidenschaften und Wünsche, durchläuft danach einen ‚Zivilisationsprozeß‘, den Elias mit der wachsenden Monopolisierung der Gewalt (die den Prozeß der Staatsbildung begleitete), mit den Auswirkungen der intensivierten Konkurrenz zwischen und innerhalb sozialer Gruppen (wie sie einer Marktwirtschaft eigen ist), und schließlich mit einer damit einhergehenden historischen Tendenz zu einer anwachsenden sozialen Verflechtung erklärte.“ (VAN KRIEKEN 1991, S. 604)

Wenn man den menschlichen Körper in den Blick nimmt, ist es wichtig sich darüber im Klaren zu sein, dass es besonders im Deutschen zwei unterschiedliche Begrifflichkeiten gibt: „Mit dem Begriff ‚Leib‘ wird der subjektiv erlebte vom objektivierbaren Körper und seinen physischen Funktionen unterschieden“ (EIBACH 2017, S. 267). Nur im Deutschen dient der Begriff Leib „zur Erörterung des Leib-Seele-Verhältnisses; K. dagegen wird allgemeiner von Geist unterschieden, ohne daß damit eine Vereinigung beider angesprochen sein muß“ (BORSCHKE & KAULBACH 1980). In der phänomenologischen Anthropologie wird von einer leiblichen Einheit ausgegangen, die einen Innenaspekt und einen Außenaspekt hat:

„Der Leib erscheint zwar in der Außenwahrnehmung der anderen Menschen nicht vom Körper unterschieden, er ist jedoch als erlebter Körper die primäre Gestalt und das Resultat der subjektiven Selbstwahrnehmung als erste Person

Raum – Körper – Inklusion

Analoge Körper in sozialen Räumen unter Bedingungen von Behinderung

Silke Schreiber-Barsch, Wiebke Curdt & Hanna Gundlach

Abstract

Der Beitrag bearbeitet das Verhältnis zwischen sozialem Raum (in dessen physischen wie digitalen Dimensionen), analogen Körpern und Aspekten des Lernens Erwachsener unter Bedingungen von Behinderung. Ziel ist es, Behinderung als eine verkörperte Differenz zu diskutieren, die im sozialen Raum in vielfältige Spannungsverhältnisse von Lernorten und Lebensräumen münden kann. Hierzu nutzen wir Erkenntnisse aus qualitativen Forschungsbefunden zu inklusiven Lehr-Lernsettings an Hochschulen und zu Numeralität als Teil der Grundbildung Erwachsener. Unser Plädoyer richtet sich auf ein Verständnis, das Menschen mit Behinderungen nicht allein als Produkt, sondern auch als Produzent der Bedingungen und Zukunftsentwicklungen des digitalen Raumes anerkennt.

Abstract

The paper draws upon the relation between social space (in its physical and digital dimensions), analogue bodies and aspects of adult learning in the context of disability. For this purpose, we understand disability as an embodied difference that might lead to manifold contested terrains with regard to places of learning and living spaces. We present selected insights gained in qualitative research in which we explored, on the one hand, universities as places of inclusive learning and teaching, and, on the other hand, numeracy as part of adult basic education. In our conclusion, we argue for recognizing persons with disabilities not only as product, but also as producers of the conditions and future trends of digital space.

1. Einleitung

Das Verhältnis zwischen analogen Körpern und physischem sowie digitalem Raum unter Bedingungen von Behinderung zu vermessen, wirft vielfältige Spannungsverhältnisse auf. Gehören doch „körperliches Anderssein“ bzw. eine „verkörperte Differenz“ (WALDSCHMIDT & SCHNEIDER 2007, S. 13) zu den zentralen Markern in den seit dem 18. Jahrhundert geführten Debatten um die pädagogische Gestaltung von Lernen und Bildung unter Bedingungen von Behinderung (ELLGER-RÜTTGARDT 2008). Behinderung *ist* nicht, sondern *wird* so zum Phänomen einer verkörperten Differenz in unterschiedlichster Form. Differenz wird beschrieben und begründet aus relationalen Bewegungen des Vergleichens, die Abweichungen bzw. Unterschiede zu sozial definierten und standardisierten Normen (als Annahmen einer grundsätzlichen Gleichheit) feststellen. Es entsteht ein Spannungsverhältnis, da dieses Anderssein stigmatisierende Bedeutungszuschreibungen und Zuordnungspraktiken hervorruft, die einen „diminished state of being human“ (CAMPBELL 2009, S. 5) feststellen. Infolgedessen wurden und werden Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Lernorte und Lebensräume meist an den Peripherien von Gemeinschaft und Gesellschaft zugewiesen – in „geographies of the undesirable“ (SNYDER & MITCHELL 2006, S. 20).

In Hamburg gründete beispielsweise Ende des 19. Jahrhunderts Heinrich Matthias Sengelmann die *Alsterdorfer Anstalten* (heute: *Evangelische Stiftung Alsterdorf*) in dem dörflichen Vorort Alsterdorf. Das Stiftungsgelände erweiterte sich über die Jahrzehnte hin zu einem 17 Hektar großen Gelände, auf dem in den 1960er Jahren über 1.000 Menschen mit Behinderungen unter unwürdigsten Bedingungen in einer „baulich wie personell wie ein Großkrankenhaus organisierten“ (ALSTERDORF o.J., S. 11) Einrichtung untergebracht und mit Mauern von Einwohnerschaft und der näher rückenden Stadt segregiert waren. Erst seit Beginn der 1990er Jahre setzten sich Prinzipien der Deinstitutionalisierung und einer Regionalisierung durch, zum Beispiel in Form von über die Stadt verteilten Wohngemeinschaften. Sozialräumliche Ansätze führten zu Beginn der 2000er Jahre zu einer Konversion des weitläufigen Gebäudeensembles unter Prinzipien eines selbstbestimmten Lebens und flexiblen, nachfrageorientierten Dienstleistungen. Die Einrichtung öffnete sich für den Stadtteil, es wurden Flächen mit der Stadt getauscht, so dass die Parkanlagen des

Körper und Raumkunst

Ursula Drees

Abstract

*Dieser Beitrag widmet sich dem Themengebiet Körper und Raumkunst. Es geht um künstlerische, im architektonischen Raum befindliche interaktive mediale Aufbauten und Artefakte. Durch Partizipation also Interaktion werden sie zum Leben erweckt. Diese Aufbauten bzw. Stationen bedienen Betrachter*innen und setzt eine dialogische Handlung in Gang. Die durch technische Schnittstellen erweiterte, vernetzte Einrichtung greift auf Inhalte zu und offenbart diese nach einer ausgeführten Interaktion. Der architektonische Raum bietet neben einem Handlungsraum eine Verortung für leibliche Anwesenheit und aktive Teilhabe. Körper und Raumkunst ermöglichen eine einbindende und Erkenntnis fordernde, als auch -fördernde Verknüpfung. Wie darf der Raum verstanden werden, wie die Handlungsspielräume der Besucher*innen, wie der Aufenthalt in der Wirklichkeit im Zusammenspiel mit digitalen Aufbauten und Schnittstellen?*

Abstract

This article is dedicated to the topic of body and spatial art. It is about artistic, interactive media structures and artifacts located in the architectural space. Participation, i.e. interaction, brings them to life. These structures or stations serve the viewer and set a dialogical action in motion. The networked facility, expanded by technical interfaces, accesses content and reveals it after an interaction has been carried out. In addition to a space for action, the architectural space offers a location for physical presence and active participation. Body and spatial art enable an integrating and insight demanding, as well as promoting connection. How can the space be understood, how the visitor's room for maneuver, how staying in reality in interaction with digital structures and interfaces?

1. Start

Unsere Alltagsrealität hat sich seit dem ersten Ausbruch der COVID-19-Pandemie verändert. Menschen sind an ihr Heim gebunden, es gilt zwischenmenschliche Kontakte auf ein Minimum zu reduzieren. Soziale Distanz ist zu einer neuen Aufgabe geworden. Das öffentliche Leben liegt brach: Sportveranstaltungen, politische, religiöse und kulturelle Zusammenkünfte wurden abgesagt und verschoben. Schulen und Universitäten, Hoch- und Berufsschulen finden sich wie Wirtschaft und Industrie, soweit überhaupt möglich, in virtuellen Räumen wieder. Freunde und Familie rücken in unerreichbare Ferne, die Freizeitkultur wird eingeschränkt. Restaurants, Cafés, Kinos, Museen, Sportstudios oder Clubs sind bis auf weiteres geschlossen. Einkäufe werden vor der Tür abgestellt, die physische Anwesenheit anderer Menschen und die Fähigkeit, einander in der realen greifbaren Welt zu begegnen wird zum Sehnsuchtsgedanken.

Videoanrufe bieten einen Ersatz für das Bedürfnis nach menschlicher Zusammenführung. Schul- und Universitätskurse sind virtuell und online und computerbasierte Berufsgruppen setzen ihre Produktion im Homeoffice fort. Dennoch ersetzt ein Video Conference Call, geteilte Screens, Plattformen der kollaborativen, digitalen Zusammenarbeit, Video basierte Vorträge, Chats oder andere Tools nicht die Erlebnisse im physisch erfahrbaren Raum.

2. Räumliche Dimensionen

2.1 Ausprägung des Interaktiven im Raum

Vom Museum bis hin zu städtischen Räumen wird eine multisensorische physische Interaktion in realen Räumen initiiert. Es entsteht der künstlerische, interaktive Erlebnisraum, hervorgerufen durch eine schon seit mehreren Jahrzehnten bekannte interaktive Architektur und interaktive Kunst. Dieses aufkeimende Interesse an medialen, interaktiven, künstlerisch gestalteten Räumen findet ein Publikum. Sogar Wirtschaft und Industrie instrumentalisieren die Formate für ihre Zwecke. Amusementparks bedienen sich medialer Inszenierungen. Im Alltagsleben finden

Über die Räumlichkeit des Menschen

Körper, architektonische Räume, Vorstellungsräume

Marc Kirschbaum und Mara Fock

Abstract

Das Verhältnis des Körpers zum ihn umgebenden Raum scheint allzu selbstverständlich zu sein. Beide sind erstens „einfach da“ und erscheinen zweitens bei meist ausbleibender näherer Betrachtung in ihrem Beziehungsgeflecht unübersichtlich. Dabei stellt die Beziehung beider nicht nur eine existentielle Grundbedingung des Menschseins dar, sondern betrifft uns alle tagtäglich und intensiv. In diese Betrachtung sind gleich mehrere Disziplinen unmittelbar involviert, die aber erst in der Verwebung ihrer jeweiligen Erklärungspotentiale wirkmächtig werden. Der vorliegende Beitrag untersucht zunächst wesentliche Leitlinien des Verhältnisses des Körpers zum architektonischen Raum und plädiert multiperspektivisch für eine vermehrt raumorientierte und -reflektierende Dimension des Menschseins, zu der als dritte Dimension auch Vorstellungsräume gehören, die insbesondere in Zeiten zunehmender Digitalisierung und pandemischer Isolierungsnotwendigkeiten unter den Bedingungen von Covid-19 thematisiert werden.

Abstract

The relationship of the human body to the space surrounding seems to be self-evident; both are firstly "simply there" and secondly, their relationship appears all too confusing. The relation between the two is not only an existential condition of being human, but also affects us intensively every day. Several disciplines are directly involved in this observation, but they only become effective when linking their respective potentials. This paper deals with the essential connection of the relationship between body and architectural space and, in a multi-perspective approach, pleads for a more space-oriented and reflective dimension of being human. As a third dimension, this includes spaces of imagination, which are particularly addressed under the conditions of Covid-19 in times of increasing digitalization and pandemic necessities of social isolation.

1. Der Körper als Raum

Das menschliche Dasein ist in hohem Maße von räumlichen Dimensionen und Einflüssen geprägt. Die Philosophie vernachlässigte dies lange, in den Sozialwissenschaften sorgte der „spatial turn“ in den 1980er Jahren für ein sozial konstruiertes Raumverständnis und in der Architektur war die Relevanz des Raumes eigentlich immer schon plausibel. Der große „gap“ besteht darin, dass die Sozial- und Kulturwissenschaften zu wenig in Richtung des physischen Raumes und die Architektur zu wenig in Richtung des sozialen und kommunikativen Raumes gedacht haben. Doch beginnen wir am Ursprung und notieren im Weiteren wesentliche Dimensionen unseres räumlichen Daseins.

Die Körper-Raum-Beziehung des Menschen scheint uns durch den Entwicklungsprozess bereits vor der Geburt zu prägen. Der werdende Embryo entwickelt sich langsam in seiner Körperlichkeit und Wahrnehmungsfähigkeit im uteralen Raum der Mutter, der bis zur Geburt der unmittelbare Beziehungsraum mit dem Komfort der Schwerelosigkeit bleibt (FRENKEN 2016; BEYRICH 2011). Mit der Geburt werden wir unausweichlich und ungefragt in die Welt hineingeboren, oder wie HEIDEGGER (1967, S. 135) es nennt, mit der „Geworfenheit dieses Seienden“ konfrontiert. Es handelt sich quasi um ein Schock-Erlebnis, um eine Entlassung aus dem Mikro-Raum in den Welt-Raum, deren Beziehungen zum Menschen in seiner Körperlichkeit und Wahrnehmung prägend und bestimmend bleibt. Der Seins-Charakter des Menschen ist ein unabdingbar räumlicher: *„In-Sein ist demnach der formale existenziale Ausdruck des Seins des Da-seins, das die wesenhafte Verfassung des In-der-Welt-seins hat“* (HEIDEGGER 1967, S. 54; kursiv im Original) und sich mit der fortschreitenden Entwicklung in eben diesem Seins-Charakter körperlich formiert.

Die Räumlichkeit des Menschen kann in drei unterschiedlichen Dimensionen beschrieben werden: 1. mit dem Körper, 2. durch den architektonischen Raum und 3. durch Vorstellungsräume. Wenden wir uns zunächst dem Körper in seiner räumlichen Da-seins Form zu, da der eigene Körper der uns nächste, ja daseinsbedingende Raum ist. HABERMAS (1999, S. 24) unterstreicht: „Eine gelungene körperbezogene Identität äußert sich darin, sich in dem eigenen Körper wohl und zu Hause zu fühlen“. Zur stabilen Identitätsentwicklung ist ein solches Verhältnis zum eigenen Körper wichtig, wobei es hier weniger um Schönheitsideale oder -normen geht.

„Wir sind weiter für Sie da!“

Von der Bedeutung des Raums für die Beratung

Nicole Hoffmann

Abstract

Im Licht einer Zusammenschau von Forschungsergebnissen aus unterschiedlichen Diskursen ist es Ziel des vorliegenden Beitrags, der Relevanz des „Räumlichen“ speziell in Feldern der (psycho-) sozialen bzw. pädagogischen Beratung nachzugehen. Im Zentrum steht dabei die Frage des „Zugangs“, wobei fokussierend zwischen der Erreichbarkeit auf der Makroebene, der Niedrigschwelligkeit auf der Mesoebene und dem Rapport-Zugang im Rahmen der kommunikativen Verständigung auf der Mikroebene des beraterischen Systems unterschieden wird. Im Ergebnis wird deutlich, dass es nicht darum gehen kann, die Face-to-Face-Beratung vor Ort gegen digitale Formate auszuspielen. Vielmehr gilt es, die jeweils spezifischen Stärken und Schwächen zu kennen und in der Praxis – u.U. auch kombiniert – zu berücksichtigen.

On the importance of space for counselling

Abstract

In the light of a synopsis of research results from different debates, the aim of this article is to pursue the relevance of the spatial dimension in the fields of (psycho-) social and educational counselling. The focus is on the question of “access”, a distinction being made between reachability at the macro level, having a low institutional threshold at the meso level and access within the communicative understanding at the micro level. As a result, it becomes clear that it is not a question of face-to-face conversation on site versus the use of digital formats. Rather, it is important to know and to take into account the specific strengths and weaknesses of both ways – and possibly combine them.

1. Einleitung

Ob Bildungsberatungsstelle, Pro Familia, Schuldner- oder Erziehungsberatung – bald nach den allerersten Einschränkungen im Rahmen der Corona-Pandemie war auf den zugehörigen Homepages vielfach die Botschaft anzutreffen: *„Wir sind weiter für Sie da!“* Konkretisiert wurde diese Ankündigung dann zumeist mit Sätzen wie: „Das Angebot der telefonischen Beratung und das Angebot der Videotelefonie bleiben als Alternativen für Sie bestehen. Auch unser Angebot der Onlineberatung steht Ihnen weiterhin zur Verfügung“, so etwa die PSYCHOLOGISCHE BERATUNGSSTELLE STUTTGART (2020). Dass der Besuch vor Ort und die direkte Begegnung mit den Beratenden nicht (mehr) möglich waren, stellte so manche Einrichtung zwar vor Herausforderungen, diese wurden jedoch oft mit dem Auf- bzw. Ausbau telefonischer bzw. digitaler Formate angegangen.

Auf dem Rücken der pandemischen Schutzmaßnahmen wurde somit eine Entwicklung hin zur „Fernmündlichkeit“ forciert – diese bedeutete jedoch keineswegs durchweg Neuland. Historische Traditionslinien, wie die der Telefonseelsorge oder des Leserbriefs, verweisen darauf, dass Beratung nicht zwangsläufig als Begegnung in physischer Ko-Präsenz konzipiert werden muss (WENZEL 2008; HOFFMANN 2012). Unter dem Stichwort „E-Medien“ sind in den letzten Jahrzehnten weitere Möglichkeiten des Kommunizierens auf Distanz hinzugekommen. Aktuell sind nun – nicht nur mit Blick auf die Beratung – Stimmen zu vernehmen, die (bei allem Leid und den negativen Folgen) die Pandemie auch als „Chance“ einer längst überfälligen Modernisierung durch „die Digitalisierung unseres Lebens“ betrachten (REITZ 2020, im Titel).

Sind wir dabei Zeug*innen bzw. Agent*innen eines Wandels, der die Bedeutung der „analogen“ Face-to-face-Begegnung in einem gemeinsam geteilten physischen Raum nachrangig werden lässt? Inwiefern kann der virtuelle Raum das o.g. „Für-Sie-Da-Sein“ erfüllen? Wie ist dies in Bezug auf die Beratung zu bewerten? Im Horizont dieser Fragen ist es Ziel des vorliegenden Beitrags, einige Befunde aus der Forschung zur Relevanz des Räumlichen speziell in Feldern der (psycho-) sozialen bzw. pädagogischen Beratung zusammenzustellen. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf institutionell gefassten, professionell ausgerichteten Beratungsangeboten, die im Sozial- oder Bildungssektor verortet werden können. Da selbst ein solcherart ein-

ACHTSAMKEIT IN ANALOGEN UND DIGITALEN RÄUMEN

Ein Interview mit dem Medienphilosophen Mike Sandbothe

Das Gespräch führte Richard Stang



MIKE SANDBOTHE

(*1961) arbeitet als Professor für Kultur und Medien an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena. Zuvor hat er als Hochschuldozent für Medienkulturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und als Professor für Medienphilosophie an der Universität der Künste Berlin sowie dem Ålborg Universitetscenter gelehrt. Der Gründer der überregionalen Kooperationsplattform *Achtsame Hochschulen* ist zertifizierter Trainer für *Mindfulness Based Stress Reduction* (MBSR) nach Jon Kabat-Zinn

und hat eine Ausbildung in der Feldenkrais-Methode absolviert. International ist er als Mitbegründer der modernen Medienphilosophie und zeitgenössischer Vertreter des philosophischen Pragmatismus hervorgetreten. Seit 2021 ist er im Rahmen des Erasmus+ Programms *Training Embodied Critical Thinking* sowie als Geschäftsführer der *Achtsam Digital GmbH & Co. KG* tätig.

Für Philosophen und besonders Medienphilosophen befinden wir uns in der Covid-19-Pandemie in einer unheimlich spannenden Zeit. Wo würden Sie die besonderen Herausforderungen aus philosophischer Sicht sehen?

Aus meiner Sicht ergibt sich die eigentliche Spannung daraus, dass die Covid-19-Krise die Spitze eines Eisbergs darstellt. Der Transformationsforscher Claus Otto Scharmer (MIT) hat die drei grundlegenden Krisen, welche die Menschheit heute erschüttern, als ökologischen, sozialen und spirituellen Abgrund beschrieben. Scharmer hat diese Abgründe in seinem lesenswerten Buch *Essentials der Theorie U* (2019) durch Zahlen

Territorialität und Raum

Aspekte der Lernraumgestaltung an Hochschulen

Alexandra Becker

Abstract

Die Gestaltung von Lernumgebungen ist gerade unter der COVID-19-Pandemie zu einer großen Herausforderung geworden. In Hochschulen sind Hörsäle unter Hygienebedingungen kaum mehr nutzbar. Doch auch unabhängig davon haben sich durch den „Shift from Teaching to Learning“ die Anforderungen an Lernumgebungen verändert. Flexibilität ist dabei ein wichtiger Aspekt. Doch wie verhalten sich Studierende in flexiblen Lernumgebungen? Am Beispiel des LearnerLabs bzw. der Lernwelt der Hochschule der Medien Stuttgart werden Forschungserkenntnisse vorgestellt. Dabei rückt vor allem der Aspekt der Territorialität in den Fokus.

Abstract

The design of learning environments has become a major challenge, especially under the COVID-19-pandemic. In universities, lecture halls can hardly be used under hygienic conditions. But regardless of this, the “shift from teaching to learning” has changed the requirements for learning environments. Flexibility is an important aspect here. But how do students behave in flexible learning environments? Research findings are presented using the example of the LearnerLab and the learning world of the Stuttgart Media University. The main focus is on the aspect of territoriality.

1. Einleitung

Unter dem Einfluss der COVID-19-Pandemie liegt der Fokus auf der Digitalisierung der Lehre – doch auch in dieser Situation haben Lernende eine physische Lernumgebung: Im besten Falle das Home-Office. Bedenkt man jedoch die studentische Realität, so ist die Lernumgebung oft das WG-Zimmer, der Küchen- oder Esstisch, das Bett, der Garten oder auch eine Bank in einem nahen gelegenen Park. Hochschulen öffnen wieder ihre Selbstlernflächen, sodass diese unter Auflagen genutzt werden können. Dies geschieht auch, weil der soziale Austausch, die zufälligen Begegnungen mit Kommilitoninnen und Kommilitonen, nicht virtuell abgebildet werden kann. Hier spielen nicht zuletzt das psychologische Grundbedürfnis der Zugehörigkeit zu einer Gruppe (BECKE 2018) oder auch die Inspiration durch ein kurzes Gespräch mit einer Person, die fachfremd auf die eigene Aufgabe blickt, eine Rolle. Doch dies ist nur eine Komponente, die für die Gestaltung der Selbstlernflächen eine Rolle spielt.

Grundsätzlich muss die Lernumgebung zur Aufgabe, zu den persönlichen Bedürfnissen und zur Sozialform passen, um den Lernenden in seiner Aufgabenerfüllung zu unterstützen. Der am leichtesten zu unterstützende Faktor ist die Sozialform – hier kann durch Zonierung des Raums und ausreichende Anzahl des Möblierungsangebots viel erreicht werden. Herausfordernder für die Gestaltung ist die Unterstützung der persönlichen Bedürfnisse und die Berücksichtigung der Anforderungen, die aus der Aufgabe heraus entstehen. Der Mensch, dessen Handlungen und Verhalten sowie die Objekte im Raum und der physikalische Raum selbst, beeinflussen sich und interagieren miteinander. (LÖW 2001; STOETZER & STOETZER 2015, S. 142; REDEPENNING & WILHELM 2014, S. 318; KRAUS 2010, S. 53; MILLER 1986, S. 141; WITTEWITZ & DIETRICH 2014, S. 18f.). Die Konzeption von Lernumgebungen bewegt sich in dem Spannungsfeld von Lernen resp. Lernorganisation, dem Raum und dem Menschen. Für die vielfältigen Anforderungen an den Raum ist flexible Raumgestaltung mit möglichst hoher Vielfalt in der Ausstattung ein Lösungsweg, wie die Befragungsergebnisse der Nutzenden der Lernwelt der Hochschule der Medien (HdM) zeigen (STRAHL 2017).

In der Untersuchung des LearnerLabs der HdM (2014), dem Selbstlernzentrum der Hochschule der Medien in Stuttgart zeigte sich, dass die Nutzenden sich sowohl beim Einzellernen als auch in Kleingruppen abschotten. Sie nutzen dafür vor allem

Virtueller Raum als Kommunikationsraum

Zum Verhältnis von analogem Körper und digitalem Raum

Rolf Kruse

Abstract

In digitalen Medien werden nicht nur zunehmend dreidimensionale Inhalte verwendet; sondern auch ganze Umgebungen zur Exploration und dem gemeinsamen Austausch bereitgestellt. Nach welchen Prinzipien diese immersiven Technologien funktionieren und welchen Einfluss diese auf mentale und körperliche Prozesse bei den Nutzern und Nutzerinnen hat, bekommt daher eine wichtige Bedeutung. Ausgangspunkt ist die Erläuterung und Definition von relevanten Begrifflichkeiten wie analog, digital, real, virtuell und Raum sowie Konzepten und Technologien wie Virtuelle und Erweiterte Realität. Ein hoher Grad an Immersion und intuitive Möglichkeiten der Bewegung und Aktion sind für die Erzeugung nachhaltiger, emotionaler Erlebnisse wichtig. Bei Anwendungen mit mehreren gleichzeitig Nutzenden hat die Art der Repräsentanz der Personen – meist als Avatare – großen Einfluss auf die Qualität der Kommunikation. Welche Vor- und Nachteile diese Technologien zeigen praktische Erfahrungen mit virtuellen Ausstellungen, Meetups und Konferenzen.

Abstract

In digital media, not only three-dimensional content is used increasingly; but also entire environments for exploration and mutual exchange. The principles according to which these immersive technologies work and what influence they have on the mental and physical processes of users are therefore of great importance. The starting point is the explanation and definition of relevant terms such as analog, digital, real, virtual and space as well as concepts and technologies such as virtual and augmented reality. A high degree of immersion and intuitive possibilities of movement and action are important for generating lasting, emotional experiences. In applications with several users at the same time, the way people are represented – usually as avatars – has a major impact on the quality of communication. Practical experiences with virtual exhibitions, meetups and conferences show advantages and disadvantages of these technologies.

1. Einleitung

Die Veränderungen im Leben und Arbeiten in den ersten Monaten der Covid-19-Pandemie stellen eine herausfordernde Zeit des gemeinsamen Lernens dar. Dabei wird auch die Suche nach (technischen) Möglichkeiten, *bedeutsame Erfahrungen für den Einzelnen und in Gemeinschaft durch räumliche Gestaltung und Interaktion* zu schaffen, zu einer Herausforderung. Dies ist auch eine umfassende, architektonische Aufgabe – statt Beton und Glas werden digitale Werkzeuge und Technologien verwendet.

Das Ziel dieses Beitrags ist dabei nicht, fertige, allgemeingültige Lösungen anzubieten, sondern anderen Werkzeuge an die Hand zu geben, um solche Erfahrungen zu ermöglichen bzw. ermöglichende Umgebungen zu erstellen. Ausgehend von einem Bewusstsein für die *verführenden Möglichkeiten digitaler Technologien*, aber auch deren Vergänglichkeit und Unzulänglichkeit im Vergleich zur Reichhaltigkeit menschlicher Empfindungen und Handlungsvermögens, werden die Möglichkeiten und Grenzen vermessen. Denn der Einsatz von Technologie kann kein Selbstzweck sein. Dabei können allerdings Funktionsweisen, aber noch weniger die Wirkungen immersiver Technologien nur unzureichend wiedergeben werden. Eine gemeinsame virtuelle Exkursion wäre das effizientere Mittel für einen erfahrungsbasierten Austausch zu diesem Thema.

2. Grundlegende Begriffe

Voraussetzung für einen nachhaltigen Diskurs zum Verhältnis von Körper und Raum im Zusammenhang mit neuen Technologien ist ein gemeinsames Verständnis über zentrale Begrifflichkeiten wie digital, virtuell und real. In der Praxis werden diesen Begriffen verschiedene, teilweise inkonsistente und widersprüchliche Bedeutungen zugewiesen. Eine allgemeingültige Festlegung kann und soll hier nicht getroffen werden, aber für eine Einordnung ist eine Reflexion dieser Begriffe notwendig.

Analog und digital beschreiben unterschiedliche Technologiebereiche. *Digitale Technologien* basieren auf (1) Verfahren der Digitalisierung von analogen Eingabedaten (Zeichen, Tonsignale, Bewegungen, u.a.m.), (2) deren logische Be- und Ver-

Alternative Fakten oder Realität?

Einstellungen zu Diversity und Interkulturalität

Petia Genkova

Abstract

Die Ursachen und Folgen von Zuwanderung bestimmen regelmäßig die Diskussion im öffentlichen Raum in Deutschland. Die letzten fünf Jahre war dies insbesondere durch den Zustrom von Geflüchteten aus verschiedenen Regionen bedingt. Diese Entwicklung hat vielfältige Auswirkungen, sowohl für Personen mit als auch ohne Migrationshintergrund. Aus diesem Grund untersuchte diese Studie die Interkulturalität in Deutschland, Einstellungen zu kultureller Vielfalt und Persönlichkeitseigenschaften. Dafür wurden in einer Querschnittsstudie N = 171 Personen befragt, 126 ohne und 45 mit Migrationshintergrund. Die Ergebnisse zeigen, dass die Persönlichkeitseigenschaften Offenheit und Flexibilität mit der Ausländer- und Flüchtlingsfeindlichkeit zusammenhängen. Out-Group Orientierung stehen in Verbindung mit der nationalen Identität mit der Fremdenfeindlichkeit. Bei Personen ohne Migrationshintergrund hing die nationale deutsche Identität mit der Flüchtlingsfeindlichkeit zusammen. Dabei korrelierten Ausländer- und Flüchtlingsfeindlichkeit hoch miteinander.

Abstract

The public discourse in Germany is coined by regular discussions about the reasons and consequences of immigration. This referred mostly to the strong influx of refugees during the past five years. This circumstances are affecting people with and without migration background in several ways. Therefore, the study at hand investigated the interculturality in germany in terms of diversity attitudes and personality traits with cross-sectional study and N = 171 participants. 45 of them had a migration background. The results reveal that openness and flexibility predicted hostility against refugees and foreigners in general. Other-group orientation together with the national identity are related to the hostility against foreigners. People without a migration background showed that their level of hostility was predicted the best by the national identity. People who experienced a strong German identity showed higher levels of hostility against foreigners, while hostility against foreigners and refugees were strongly connected.

1. Einleitung

Wenige Themen neigen dazu die Gemüter in der allgemeinen Debatte so zu erhitzen wie das Thema Migration. Eine Vielzahl polarisierender Meinungsäußerungen kursiert in der öffentlichen Diskussion. Um die eigene Position zu stärken werden vermeintliche Fakten angeführt, die sich auf die Aktivierung von Stereotypen und Vorurteilen stützen. Der Wahrheitsgehalt und die Aussagekraft dieser Fakten wird kaum hinterfragt. Um die beteiligten Individuen in ihrer Wahrnehmung, ihrem Verhalten und Erleben zu verstehen, ist es wichtig, die Migrationsthematik aus psychologischer Perspektive zu beleuchten. Die klassische Einstellungsforschung konnte zu diesem Phänomen bereits in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts Erkenntnisse schaffen, die nach wie vor dazu geeignet sind jene Dynamik impliziter Einstellungen zu erklären.

Nach dem Mikrozensus 2018 haben 25,5 % der deutschen Gesamtbevölkerung einen Migrationshintergrund (STATISTISCHES BUNDESAMT [DESTATIS] 2019). Knapp jede*r vierte Einwohner*in Deutschlands zählt somit als Migrant*in beziehungsweise eingebürgerte*r ehemalige*r Migrant*in. Als Person mit Migrationshintergrund wird definiert, wer Deutschland nach 1949 zugewandert ist oder wer in Deutschland geboren ist und mindestens einen zugewanderten oder als Migranten in der Bundesrepublik geborenen Elternteil hat (STÜWE, 2016; DESTATIS, 2019). Bereits seit 2006 nimmt die Zahl der Immigrationen in Deutschland zu (RÜHL et al., 2016). Von 2013 auf 2014 wurde ein Anstieg der Immigration von 19 % verzeichnet, was 1.46 Millionen Menschen entspricht. Im Zusammenhang mit globalpolitischen Entwicklungen, wie den Vorgängen in Syrien, wurde das im Jahr 2015 noch einmal übertroffen (RÜHL et al. 2016). Diese Zahlen unterstreichen den Status Deutschlands als Einwanderungsland. Nach OECD Angaben ist es das zweitbeliebteste Zielland auswandernder Menschen (STÜWE 2016).

Die Hauptsprungsländer der Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind die Türkei, Russland, Kasachstan, Polen sowie Italien (DESTATIS, 2015), was eine große kulturelle Vielfalt in der deutschen Gesellschaft widerspiegelt. Dadurch werden auf individueller und gesellschaftlicher Ebene neue Fragen aufgeworfen: Wie sollen Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen zusammenleben? Welche Auswirkungen hat dieses Zusammenleben auf die Individuen

Die Bedeutung von Mentaltrainingsmethoden aus dem Sport für das Mental-Coaching von Führungskräften

Hagen Westphal

Abstract

In einer stetig agileren, VUKA-geprägten Arbeitswelt bedarf es hoher mentaler Kompetenzen bei Führungskräften und Mitarbeitenden. Mentalcoaching und -training (MCT) verspricht hier ein individuell nutzbares Unterstützungsformat zur mentalen Stärkung zu sein. Auf diesem Gebiet theorieschulen übergreifend weit entwickelt ist bereits der Sport. Mithilfe von fünf grundlegenden Mentalstrategien wird aufgezeigt, ob und wie eine Übertragbarkeit von mentalen Techniken und Methoden aus dem Sport auf die Berufswelt möglich ist. Eine vorgeschaltete individuelle Diagnostik, die vor allem Ressourcen des mental Arbeitenden in den Fokus nimmt sowie die Berücksichtigung neurowissenschaftlicher Erkenntnisse ermöglicht eine höhere Passgenauigkeit bei der holistischen Gestaltung des sechstufigen Mentalstrategie-Designs im Zuge eines Fremd- und/oder Selbstcoachings und -training.

Abstract

In a constantly more agile, VUKA-oriented working world, high mental skills are required for managers and employees. Mental coaching and training (MCT) promises to be an individually usable support format for mental strengthening. Sport is already well developed in this area across theory schools. Five basic mental strategies are used to show whether and how it is possible to transfer mental techniques and methods from sport to the professional world. An upstream individual diagnosis, which primarily focuses on the resources of the mental worker and the consideration of neuroscientific findings enables a better fit in the holistic design of the six-stage mental strategy design in the course of external and / or self-coaching and training.

1. Einleitung

Lissie liebt bunte Steine. Bereits als Kind lief sie gerne stundenlang an den Stränden von Sylt entlang und hielt Ausschau nach besonders schönen Exemplaren. Die Seeluft in ihrer Nase, das Rauschen des Wassers in ihren Ohren, der weiche feuchte Sand unter den Füßen und die Vielfalt an Formen, die das Meer an die Küsten spülte waren für sie immer wieder Grund zur Freude und innerer Ruhe zugleich. Sie war einfach entspannt und genoss diesen tieferen, innerlich friedlichen, harmonischen Zustand, ähnlich einem Flow-Gefühl.

Lissie ist inzwischen 38 Jahre und Geschäftsführerin einer großen Institution des Gesundheitswesens. Der Job verlangt ihr viel ab. Oft ist sie sehr gestresst, nervös, hektisch und so manches Mal fast kopflos. Besonders dann plagen sie Selbstzweifel. In solchen Momenten „gönnt“ sich die Geschäftsführerin, am Schreibtisch sitzend, einen Blick auf ihren wunderschönen blauen Sylt-Stein, links neben ihr. Vor ihrem inneren Auge sieht sie sich am Strand laufen, spürt mit allen Sinnen die Naturelemente. Schnell kehrt die innere Ruhe und Ausgeglichenheit in ihr zurück. Wenige Minuten später ist sie erfrischt, entspannt und mit neuem Tatendrang in ihrem Arbeitsalltag zurück.

Lissies mentales Selbstcoaching entstand teils intuitiv, teils gezielt. Dabei ist ihr, vermutlich unbewusst, schon ein guter Mix verschiedener Mentaltechniken (u.a. Aktivationsregulation, Visualisieren, Fokussieren/Konzentration) gelungen.

Im Folgenden soll, auf wissenschaftlicher Basis, das Mentalcoaching und -training (MCT) ganzheitlich betrachtet werden. Im Fokus steht die Übertragbarkeit der mentalen Techniken und Methoden aus dem Sport auf die Arbeitswelt. Mit der Klärung des Begriffs, der Bedeutung und den geschichtlichen Wurzeln des Mentaltrainings wird das Thema eingeleitet. Anschließend wird auf die hohe Relevanz neuwissenschaftlicher Erkenntnisse sowie einer starken Ressourcenorientierung im Kontext der mentalen Arbeit hingewiesen. Den Kern zur Überprüfung der Übertragbarkeit bilden die fünf Mentalstrategien und im Anschluss ein praktisches Beispiel, das auf der Methode des *Design Thinking* aufbaut.